

Kinderbetreuungsgeld – gibt es eine Familienpolitik danach?

Symposium anlässlich der Pensionierung von
Prof. Dipl.-Ing. Dr. Helmuth Schattovits

Parlament, 26. November 2001

Brigitte Cizek (Hrsg.)

Brigitte Cizek (Herausgeberin)
Kinderbetreuungsgeld – gibt es eine Familienpolitik danach?
Symposium anlässlich der Pensionierung von Prof. Dipl.-Ing. Dr. Helmuth Schattovits
Parlament, 26. November 2001

Österreichisches Institut für Familienforschung, Wien 2003

Eigentümer, Verleger:
Österreichisches Institut für Familienforschung
Geschäftsführerin: Mag. Dr. Brigitte Cizek
Gonzagagasse 19/8, A-1010 Wien
Gestaltung und Layout: Mag. Christina Luef
Lektorat: Birgit Dober und Mag. Rudolf Karl Schipfer

Das **Österreichische Institut für Familienforschung** ist ein unabhängiges, gemeinnütziges Institut zur interdisziplinären, wissenschaftlichen und anwendungsbezogenen Erforschung und Darstellung der Vielfalt und Veränderungen familiärer Beziehungen und Strukturen aus Sicht von Kindern, Frauen und Männern.



Zu beziehen bei:
Österreichisches Institut für Familienforschung (ÖIF)
Tel: +43 1 535 14 54
Fax: +43 1 535 14 55
Mail: edeltraud.puerk@oif.ac.at

Das **ÖIF** dankt dem 3. Präsidenten des Nationalrates Dr. Werner Fasslabend dafür, dass er Räumlichkeiten des österreichischen Parlaments für das Symposium zur Verfügung gestellt hat.



Inhalt

„Zweifellos eine Ausnahmeerscheinung“.....	4
<i>Werner Fasslabend</i>	
Kinder und Familien in den Widersprüchen unserer Zeit	6
<i>Kurt Lüscher</i>	
Stationen einer familienpolitischen Karriere – 1	14
<i>Brigitte Cizek</i>	
Eine starke Persönlichkeit.....	15
<i>Peter Vecernik</i>	
Stationen einer familienpolitischen Karriere – 2	17
<i>Brigitte Cizek</i>	
„... es wird keine Verabschiedung sein“	19
<i>Maria Rauch-Kallat</i>	
Die Familienpolitik maßgeblich beeinflusst	21
<i>Reinhart Waneck</i>	
„Älter werden ist wie auf einen Berg steigen“	23
<i>Brigitte Cizek</i>	
„Er hat seine Mission beruflich erfüllt“	24
<i>Rudolf Richter</i>	

„Zweifellos eine Ausnahmeerscheinung“

Werner Fasslabend

Angesichts der Frage, ob es denn überhaupt noch eine Familienpolitik nach dem Kindergeld gäbe, drängen sich förmlich Überlegungen auf, was denn nun das Spektakuläre an diesem Projekt sei. Auf diese Frage gibt es zweifellos einige ganz wichtige Antworten.

Meiner Einschätzung nach hat die Mehrzahl der Österreicher wahrscheinlich noch gar nicht erfasst, welche Auswirkungen die Beschlussfassung des Kinderbetreuungsgeldes mit sich gebracht hat. Zur Illustration führe ich fünf Kriterien an:

Zunächst gilt es zu beachten, dass nun mehr Geld zur Verfügung steht, und dass zudem auch der Bezugszeitraum ausgeweitet wurde. Viel wichtiger jedoch ist vermutlich jene Veränderung, die das Kindergeld im nächsten Jahr von einer Versicherungsleistung in eine vom vorigen Verdienst unabhängige Leistung überführt, wodurch eine wesentliche qualitative wie systematische Verbesserung erzielt werden konnte.

Ich war immer stolz darauf, dass das österreichische Sozialsystem auf dem Versicherungsgedanken aufgebaut ist. Ich halte das für einen eminent wichtigen Ansatz, weil dadurch natürlich auch der Zustand der einzelnen Betroffenen – ich denke dabei etwa an die Pensionsversicherung oder die Krankenversicherung – sehr stark mitbeeinflusst wird. Ein Gegenmodell dazu wäre die Staatspension. Der Versicherungsgedanke begegnet uns bei der Unfallversicherung, bei der Arbeitslosenversicherung, er erscheint gewissermaßen omnipräsent.

Wenn heute das Kinderbetreuungsgeld aus diesem Versicherungsgedanken herausgelöst und in eine Beziehung, die auf der Annahme des Vorhandenseins eines Kindes und seines Betreuungsbedarfs gründet, hineingestellt wird, dann handelt es sich dabei wahrscheinlich um einen bedeutungsvollen Schritt von einer Sozialleistung zu einer richtigen Familienleistung.

Es erscheint mir durchaus wichtig, diesen qualitativen Aspekt nochmals in den Vordergrund zu stellen. Darüber hinaus darf weder die daran geknüpfte Pensionsgründung noch die erhebliche Ausweitung der Möglichkeit des Dazuverdienens vergessen werden. Das macht das Kinderbetreuungsgeld in Summe einfach zu dieser Jahrhundertentscheidung und jener ganz wichtigen Zeichensetzung, die nicht nur über das Quantitative hinausgeht, sondern es auch reizvoll erscheinen lässt, über die Richtung nachzudenken, in die sich die Familienpolitik dann noch weiterentwickeln kann. Dies wird eine der Hauptfragen der österreichischen Politik in der Zukunft sein, und es wird zweifellos notwendig sein, immer wieder in Hinblick auf eine aktuelle Standortbestimmung Bilanz zu ziehen.

Das wollen wir heute tun, und ich begrüße dabei ganz besonders den Mann, der für die Einführung, für die Konzeption und auch für die Durchsetzung des Kinderbetreuungsgeldes wahrscheinlich mit Abstand am meisten getan hat, nämlich Prof. Dr. Helmuth Schattovits. Es ist vielleicht nicht allen bekannt, dass er nicht nur der langjährige Geschäftsführer des Österreichischen Instituts für Familienforschung und

langjähriger Berater in diversen Gremien ist, sondern auch durch das Ausmaß, indem er die Familienpolitik in ihrer Gesamtheit in den letzten Jahren in einem Ausmaß mitgestaltet hat, wohl zweifellos eine Ausnahmeerscheinung darstellt. Ich begrüße weiters Frau Dr. Brigitte Cizek in ihrer Funktion als die neue Geschäftsführerin des ÖIF. Und ich freue mich auch ganz besonders, Herrn Univ.-Prof. Dr. Kurt Lüscher, der heute hier gewissermaßen als unsere Anleihe aus dem Ausland vertreten ist, willkommen heißen zu dürfen. Er ist einer, der sich durch seine internationale Beratungstätigkeit im Familienbereich einen Namen gemacht hat, nachdem er über Jahre hinweg auch gelehrt hat und nach wie vor als ehemaliger Inhaber des Lehrstuhls für Soziologie an der Universität Konstanz seiner Lehrtätigkeit nachkommt. Er hat die Schweizer beraten, die Deutschen, viele internationale Organisationen und selbstverständlich auch die Österreicher, immer dann, wenn sein Wissen, wenn seine Vorstellungskraft gefragt waren. Herzlich Willkommen!

Kinder und Familien in den Widersprüchen unserer Zeit

Eine sozialwissenschaftliche Annäherung

Kurt Lüscher

Dass sich die Familie und die Lebensverhältnisse der Kinder sozusagen vor unseren Augen wandeln, ist eine Einsicht, die vielfältige Erfahrungen stützen. Wir machen sie in unserem eigenen Leben, beobachten sie bei Freunden und Bekannten. Dabei ist so etwas wie ein Familienparadox auszumachen: Auf der einen Seite gilt das Versagen der Familie als Grund vieler gesellschaftlicher Missstände. Auf der anderen Seite wird sie als "Zuflucht in einer herzlosen Zeit", als Rettung gegen die Unbilden unserer Gegenwart gepriesen. Dementsprechend wird sie in den öffentlichen Diskursen, der sogenannten Familienrhetorik, entweder dekonstruiert oder idealisiert.

Diese Zwiespältigkeit kommt nicht von ungefähr. Rhetorik ist, wie Hans Blumenberg sinngemäß darlegt, sozusagen in der "Natur" der Menschen angelegt. Darin zeigt sich das Schwanken zwischen der Überzeugung, Wahrheit zu besitzen und den Zweifeln, sie zu erreichen. Dieser Zwiespalt prägt in einem hohen Maße die Annäherung an die Familie, weil sie eben eine grundlegende Institution der Gestaltung menschlichen Zusammenlebens ist.

In der Gegenwart zeigt sich besonders deutlich, dass sich Familie nicht von selbst versteht. Auch scheint es heute schwieriger als früher Familie zu leben, wie Helmuth Schattovits – den zu ehren der eigentliche Anlass unseres Zusammenseins ist – immer wieder herausgearbeitet hat (so 1984: 265). Dementsprechend steigen die Erwartungen an die Politik, die indessen ihrerseits wiederum auf die Familie setzt und sie gleichzeitig beeinflussen will. Ebenso steigt, wie er im gleichen Argumentationszusammenhang betont, die Verantwortung des Einzelnen (1984: 266).

Was können wir mit sozialwissenschaftlicher Arbeit zur Klärung dieser gesellschaftlichen Situation beitragen, insbesondere mit Familienforschung? Ich möchte drei Aufgabenbereiche unterscheiden. Zwei davon sind bekannt und sie sind eng miteinander verwoben. Es geht darum, elaboriert zu beschreiben, wie Menschen Familie leben und dies ist im Rahmen stets weiter zu entwickelnder Theorien zu tun.

Man muss kein Positivist sein um zu verlangen, dass die Beschreibung unvoreingenommen und authentisch, dem alltäglichen Erleben der Menschen angemessen erfolgen soll, und dieses Postulat gilt, auch und gerade wenn man weiß, dass es sich nie vollständig, sondern nur annähernd und innerhalb der von der Sprache gebotenen Möglichkeiten umsetzen lässt.

Urie Bronfenbrenner hat in diesem Zusammenhang die Forderung nach "ökologischer Validität" erhoben. Er meint damit, das Verhältnis der Menschen zu ihrer physischen, zur sozialen und zur kulturellen Um- und Mitwelt solle so dargestellt werden, dass zwischen den Sichtweisen der wissenschaftlich Arbeitenden und der Menschen, denen die Aufmerksamkeit gilt, eine möglichst hohe Entsprechung anzustreben ist. Dieses Postulat weist das Schreiben im Jargon ebenso in Grenzen wie die Lust am Messen. Ich meine zu wissen, dass diese Merkpunkte stets Wegmarken von Helmuth Schattovits gewesen sind;

für seine eigenen wissenschaftlichen Arbeiten ebenso wie für jene, die er verantwortlich in Gang gebracht hat.

Das gilt auch für den zweiten Aufgabenbereich, die Theoriebildung. Sie ordnet die Daten und integriert die Analysen in die allgemeine sozialwissenschaftliche Arbeit. Erst auf der Grundlage einer theoriegeleiteten Empirie, nicht aber ohne sie, kann die sozialwissenschaftliche Familienforschung noch eine dritte Aufgabe angehen. Ich meine das Bemühen um die Frage, ob der Familie ein Eigensinn zukommt und wie sich dieser umschreiben lässt.

Dieses Unterfangen ist nicht ohne Fallstricke, denn es kann dazu verleiten, die Familie zu ontologisieren, ihr somit Wesenhaftigkeit zuzuschreiben, und von hier aus ist es nur ein kleiner Schritt sie übermässig zu idealisieren. Und eben diese Überhöhung ist im Blick auf den Alltag der Menschen problematisch, denn sie trübt die Einsicht, dass Familie eine sich immer wieder von neuem stellende lebenspraktische Aufgabe ist, die angesichts der Vielfalt der Lebensbedingungen seit jeher nicht in einer einzigen Form, sondern in Mannigfaltigkeit zu erfüllen ist.

Wichtig ist die Frage nach dem Eigensinn familialer Aufgaben auch deswegen, weil sich auf diese Weise ein Anschluss an andere Disziplinen herstellen lässt. Dazu gehören die Ethik und die ihr zugrundeliegende Theologie. Ich hebe sie hervor, denn sie sind Helmuth Schattovits besonders wichtig – als Verknüpfung von Glauben, Wissen und Handeln, was sein Einsatz für das "B.R.O.T.-Haus" eindrücklich dokumentiert.

Ein "Impulsreferat" erfordert das Wagnis der Vereinfachung. Lassen sie mich im Hinblick auf die ersten beiden Aufgaben, Beschreibung und Erklärung, die Probe aufs Exempel machen. Der Wandel von Familie, mithin die Einbuße ihrer Selbstverständlichkeit, hat viele Gründe. Doch wenn ich einen *einzigsten* Sachverhalt in den Vordergrund rücken sollte, dann würde ich die These aufstellen wollen: Wichtige Zusammenhänge kann man erkennen, wenn man die Tatsache und die Folgen der Verlängerung der *Lebenszeit* und als ihr Korrelat die Verlängerung der *Lebenserwartung* betrachtet und bedenkt. Beides hat die soziale und kulturelle Akzentuierung der Lebensalter zur Folge.

Die Fakten sind bekannt. Für Österreich kann ich sie dem Seniorenbericht 2000 entnehmen, an dessen Entstehung das ÖIF – wie Helmuth Schattovits im Vorwort schreibt – in besonderer Weise eingebunden war. Um 1870 betrug die gemäss Sterbetafeln ermittelte Lebenserwartung der Männer bei der Geburt 32,7 Jahre, 1998 sind es 74,7 Jahre. Im Alter von 60 Jahren hatten sie noch Aussicht auf weitere 11,9 Jahre, ein gutes Jahrhundert später sind es noch 19,4 Jahre. Die entsprechenden Werte für die Frauen liegen durchgängig höher. 1870 betrug sie 36,2 und 12,1 Jahre, 1998 lauten die entsprechenden Werte 80,9 und 23,6 Jahre.

Was bedeutet das? Es ergeben sich neue Beziehungspotenziale und sie nehmen an Zahl zu. Im weiteren brauchen mehr Menschen als früher Betreuung und Pflege. Das sind für alle Beteiligten oft zwiespältig erfahrene, ambivalente Aufgaben: Sie bedingen Zuwendung und führen zu Abhängigkeiten; sie beinhalten Belastungen und vermitteln Lebenssinn.

Besonders offensichtlich sind die neuen Beziehungspotenziale hinsichtlich der Großelternschaft, ein Thema, das in dem unter der Ägide von Helmuth Schattovits entstandenen vortrefflichen österreichischen Familienbericht 1999 von Liselotte Wilk prägnant abgehandelt wird. Zwar gab es Großeltern schon immer, doch die gemeinsame Lebenszeit mit den Enkelkindern hat sich, ungeachtet des Anstiegs des Alters der Frauen

bei der Geburt der Kinder, markant ausgeweitet, so dass heutzutage sehr viel mehr Enkelkinder ihre Großeltern kennen als nur schon vor wenigen Jahrzehnten.

Anschaulich belegen dies beispielsweise Daten aus Konstanzer Untersuchungen des sozio-ökonomischen Panels: Von den Kindern, die in den Jahren 1941-46 geboren wurden, hatten bei der Geburt rund 13% keine Großeltern; bei den 1981-86 Geborenen waren es noch rund 6 %. - Im Alter von 10 Jahren hatten von den 1941-46 Geborenen 13 % alle vier Großeltern; von den vierzig Jahre später Geborenen waren es bereits 36 %.

Allerdings ist auch zu bedenken, dass die Zahl der Enkelkinder sinkt. Plakativ kann man darum sagen, dass noch nie in der Geschichte (westlicher Gesellschaften) so viele Großeltern sich in so wenig Enkelkindern teilen mussten, umgekehrt aber noch nie so wenig Enkelkinder so viele Großeltern hatten.

Vielleicht auch wegen dieser zahlenmässigen Asymmetrie ist Großelternschaft nicht frei von Zwiespältigkeiten. Großväter können der Versuchung erliegen zu kompensieren, was sie als Väter verpasst haben. Der offensichtliche Wohlstand vieler Angehörigen der älteren Generation birgt Gefahren der materiellen Verwöhnung der Enkelkinder in sich. Umgekehrt will man nicht immer und stets zur Verfügung stehen. Auch ältere Menschen beanspruchen ein Recht auf eigenes Leben. Überdies erfahren gerade sie die markanten historischen Unterschiede der Erziehungsstile zwischen den Generationen, was wiederum die Zwiespältigkeiten zu den eigenen erwachsenen Kindern akzentuiert. Darum kann man sagen: die sinnvolle und sachkundige Gestaltung der Großelternrolle ist eine spannende, herausfordernde Aufgabe.

Die Akzentuierung der Lebensalter – um den Faden wieder aufzunehmen – betrifft auch die mittlere Lebensphase. Sie hat lange wenig Beachtung gefunden, denn sie galt als Zeit alltäglicher, sich von selbst verstehender Routinen namentlich für die Frauen. Jetzt aber, in unserer Gegenwart, ist sie voller Spannungsfelder, so hinsichtlich der Vereinbarkeit von Familientätigkeit und Erwerbstätigkeit. Abgesehen davon, dass die überkommene Rollen- und Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern nicht mehr ohne weiteres akzeptiert wird und akzeptiert werden kann, ist diese Zeit für viele Menschen keineswegs die Lebensphase einer vollen Entfaltung eigener Möglichkeiten. Vielmehr gibt es für viele heutzutage Unsicherheiten, die örtliche Mobilität, Weiterbildung und unter Umständen den Wechsel des Berufes unter höchstem Einsatz in einem oftmals forcierten Konkurrenzkampf fordern. Da kommt es nicht von ungefähr, dass häufig Umbrüche auch in den privaten Leben stattfinden, jedenfalls die Anforderungen der Beziehungsgestaltung besonders hoch sind.

Es hat sich eingebürgert zu sagen, die familiäre Situation vieler Menschen in der mittleren Lebensphase sei einem Sandwich vergleichbar. Wenn damit jene gemeint sind, die ganz konkret Pflegeleistungen für ältere Familienangehörige und gleichzeitig Erziehungsleistungen für die Kinder zu erbringen haben, zeigt sich allerdings, wie u.a. Demographen in Österreich und der Schweiz errechnet haben, dass sich weniger Menschen in dieser Lage finden als gemeinhin angenommen wird.

Ich habe überhaupt Mühe mit dieser Metapher. Zutreffender scheint mir der Begriff der Scharniergeneration, der in der französischen Familienforschung geläufig ist. Er wird der Doppelfunktion dieser Lebensphase besser gerecht. Scharniergeneration beinhaltet Selbstentfaltung ebenso wie wachsende Verantwortung für die älteren und die jüngeren. Diese mittlere Lebens- und Familienphase ist insofern planbar als die meisten Menschen damit rechnen können, sie bei relativ guter Gesundheit zu durchlaufen; dem stehen heutzutage jedoch die erwähnten sozialen Imponderabilien entgegen.

Die Verlängerung der Lebenszeit und der Lebenserwartung akzentuiert auch die Rolle des Kindes und der Kindheit als Lebensphase. Eher selten müssen heutzutage Kinder den Tod ihrer Eltern verkraften. Viele aber sind in die Beziehungskarrieren ihrer Mütter und Väter involviert. Offensichtlich und in der einschlägigen Literatur mannigfach beschrieben ist auch der Umstand, dass – wie es bisweilen heißt – der Wert von Kindern gestiegen ist, wofür auch die verlängerte Lebenszeit sowie der Rückgang der Säuglingssterblichkeit von Belang sind.

Viele – allerdings nicht alle – Kinder kommen als Wunschkinder und oft nach langem Abwägen zur Welt. Die Entscheidung für Kinder orientiert sich oft an der Idee der verantworteten Elternschaft. Zugleich wird bedacht, was Kinder an sich und im Verhältnis zu anderen Möglichkeiten für die individuelle Persönlichkeitsentfaltung von Frau und Mann beinhalten.

Diese hier auftretenden Ambivalenzen sind auch bei der Analyse der steigenden Kinderlosigkeit zu bedenken. Damit will ich beiläufig unterstreichen, was die wissenschaftliche Literatur ebenfalls belegt: die einzig an Nützlichkeitsfunktionen ausgerichteten Erklärungen des generativen Verhaltens reichen nicht aus. Darum ist Bevölkerungspolitik als Richtschnur für Familienpolitik fragwürdig.

Die Aufwertung des Kindes als Person, sein Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit von allem Anfang an und die damit einhergehende Akzentuierung von Kindheit als Lebensphase zeigt sich besonders deutlich darin, dass sich mittlerweile ein eigenständiger Politikbereich herausgebildet hat, anfänglich verstanden und umschrieben als Sozialpolitik für das Kind, mittlerweile umschrieben als eine Politik für und mit Kindern (Lüscher 2000). Diese steht – wie die Frauenpolitik – in engen Wechselbeziehungen zur Familienpolitik (Wissenschaftlicher Beirat 1998).

Dabei sollte die Doppeldeutigkeit dieser Kennzeichnung nicht übersehen werden. Politik mit Kindern kann sowohl bedeuten, dass sie ihrer Handlungsbefähigung entsprechend aktiv beteiligt werden als auch, dass man Kinder politisch instrumentalisieren kann. Spuren verbaler und faktischer Zwiespältigkeiten finden sich somit auch hier.

Ein Impulsreferat bedingt Vereinfachungen – ich habe einleitend diese *captatio benevolentiae* angemeldet. In der Tat: die Verlängerung der Lebenszeit ist nur eine Determinante des Wandels von Familie. In ähnlicher Weise könnte die Veränderung der Rolle der Frau bzw. der Geschlechterbeziehungen als Bezugspunkt genommen werden, wobei hier allerdings die Diskrepanzen zwischen Leitbildern und Wirklichkeit zu beachten wären. Auch müsste mehr noch auf Phänomene von Macht und Herrschaft eingegangen werden.

Könnten die Analysen vertieft werden, wären in jedem Fall, die mannigfachen Einflüsse der sozialen, der politischen und der kulturellen sowie der religiösen Organisationsformen menschlichen Zusammenlebens zu beachten, die teils eine eigene Logik entfalten, teils miteinander verknüpft sind, teils sogar in entgegengesetzter Weise wirken. Dabei wäre, was möglicherweise den Kern des Postmodernen in den heutigen Lebensverhältnissen und ihrer Dynamik ausmacht, die herausragende Rolle der Medien zu bedenken.

Jedenfalls tragen sie maßgeblich zur Einbuße an Selbstverständlichkeit der Familie bei. Denn: Das Fernsehen – und neuerdings das Internet – transportieren intime Darstellungen in die Familien und zwar unter Umgehung der traditionellen Möglichkeiten der Selektion und der Kontrolle, wie wir sie für die gedruckten Medien noch kannten. Auf diese Weise wird das Bewusstsein der Vielfältigkeit verstärkt und Vorstellungen des Normalen oder des Selbstverständlichen werden abgebaut. Vor allem aber werden die

Grenzen zwischen dem Privaten und Öffentlichen vermischt. Darin und nicht unbedingt nur in den einzelnen Inhalten kann man die eigentliche Tragweite der Medien sehen.

Die These, die der amerikanische Soziologe Meyrowitz (1987) mit Blick auf das Leitmedium Fernsehen aufgestellt hat, ist heute berechtigter denn je: Die eigentliche Wirkung des Fernsehens liegt im Umstand, dass es die Erfahrung des Raumes und der Zeit verändert und so die identitätsstiftenden Perspektiven menschlicher Wahrnehmung, menschlichen Erlebens und die sozialen Abgrenzungen zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen weitgehend relativiert, wenn nicht aufgehoben hat. Auch die Beziehungen zwischen den Generationen sind davon tangiert, und zwar in gegensätzlichen Weisen: Sie werden verwischt, weil die einzelnen Altersgruppen keine Geheimnisse mehr voneinander haben können, und sie werden akzentuiert, weil spezifische Lebensweisen stereotyp überhöht werden.

An der Rolle der Medien lässt sich somit vortrefflich erkennen, was ein durchgängiges und herausragendes Merkmal der Dynamik in der Gegenwart und der Einbuße an Selbstverständlichkeit ist: die Allgegenwart von Widersprüchen und von Zwiespältigkeiten.

Um dies zu verdeutlichen: Zwar kann man in der allmählichen durchschnittlichen Verlängerung der Lebenszeit ebenso wie etwa im Rückgang der Zahl der Geburten längerfristige Trends sehen. Doch diese sind eingebettet in komplexe, divergierende entgegengesetzte Bewegungen, durch die sich wiederum die soziale Bedeutung der Phänomene ändert. Unter diesen Umständen verstärkt und vervielfältigt sich – was u.a. in Analysen zum Postmodernen in unserer Zeit hervorheben – die Vielfalt von Erfahrungen von Ambivalenzen. Mit diesem Begriff meine ich polare Gegensätze, die zeitweise oder dauernd als unauflösbar interpretiert werden und zugleich für die Konstitution von Identität relevant sind.

Treffende Beispiele bilden die Aufgabe der Pflege oder die Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbstätigkeit. Doch auch die familialen Beziehungen werden oft als ambivalent erfahren. Kinder leben im Verhältnis zu den Eltern in einem Spannungsfeld von Abhängigkeit und Eigenständigkeit, von Dependenz und Autonomie. In vielen Familien sollten sie in die Fußstapfen der Eltern treten und gleichzeitig eigene Wege gehen. Diese Spannungsfelder sollte man nicht einseitig nur negativ sehen; sie öffnen auch Türen für Neues wie das Beispiel der Großelternschaft zeigt. Allerdings steigen die Anforderungen an die Gestaltung der Beziehungen, auch und gerade zwischen den Familiengenerationen.

Wenn man solchermaßen den Wandel von Familien unter dem Gesichtspunkt der Akzentuierung der Lebensalter analysiert, stehen die Beziehungen zwischen den Generationen im Vordergrund und dies legt nahe, darin den Kern von Familie zu sehen. Das hat zwei Vorteile: Erstens wird eine unbestreitbar anthropologische Aufgabe ins Zentrum gesetzt – und zwar eben nicht als Gegebenheit, sondern als *Aufgabe*. Zweitens geht es weder um die Institution als solche noch um die einzelnen Mitglieder, sondern um soziale Beziehungen, damit um das zu gestaltende und gestaltbare wechselseitige Angewiesensein zwischen alt und jung sowie dessen soziale Organisation und die Prozesse der Aushandlung und Anerkennung.

Diese Sichtweise hat weiter den Vorteil, den Brückenschlag zur Familienpolitik zu erleichtern. Das möchte ich im Folgenden noch kurz aufgreifen. Dabei kann es sich selbstverständlich nicht darum handeln, auf Maßnahmen und Einrichtungen im Einzelnen einzugehen. Das ist dem nachfolgenden Podiumsgespräch vorbehalten. Lediglich soll beiläufig daran erinnert werden, dass es in der Familienpolitik um ein Ensemble von finanziellen Maßnahmen *und* von Einrichtungen der Infrastruktur und um die Vermittlung

von Wissen, um die Tätigkeiten des Staates *und* um diejenigen der Wirtschaft, der freien Träger *und* um Eigeninitiativen geht.

Im weiteren steht für die Begründung von Familienpolitik nicht die Hilfe an Familien im Vordergrund. Vielmehr ist es die Anerkennung der in den Familien und durch sie erbrachten Leistungen. Zu ihrer Kennzeichnung findet das Konzept des Humanvermögens zusehends Gefolgschaft. Familienpolitik rechtfertigt sich zuerst über den Beitrag der Familien zur Äufnung des Humanvermögens, das heisst zu seiner Herausbildung und seiner Entwicklung.

Der Begriff des Humanvermögens geht auf Friedrich Lists "Theorie der produktiven Kräfte" zurück, der ihn als "als Inbegriff aller gesellschaftlich nützlichen Kompetenzen der Bevölkerung" verwendete. Kaufmann (1995: 73) drückt dies aus, indem er sagt, Humanvermögen bezeichne "die an die menschliche Person gebundenen Ressourcen wie Gesundheit, Wissen, Motive und Kompetenzen, von deren Nutzung sowohl die individuelle als auch die kollektive Wohlfahrt abhängt".

Das Konzept des (Human-)Vermögens ist also in zweifacher Hinsicht doppeldeutig. Zum einen werden darin sowohl ökonomische als auch soziale Dimensionen (Potentiale und Leistungen) angesprochen. Überdies ist sowohl das "Gesamtpotential der Kompetenzen der Mitglieder einer Gesellschaft gemeint ebenso wie das Handlungspotential des Einzelnen".

Die Orientierung am Humanvermögen, die auch für Helmuth Schattovits wichtig ist (Schattovits 1998), ermöglicht eine weitere Ausdifferenzierung der Begründung von Familienpolitik unter der für die Gesellschaftspolitik in demokratischen, modernen Staaten und Gesellschaft wichtigen Leitidee der Gerechtigkeit (Wissenschaftlicher Beirat 2001). Familienpolitik ist das Bemühen um Gerechtigkeit für Familien sowohl im Bereich monetärer Massnahmen als auch der Infrastruktur sowie – was oft in den Familienwissenschaften vernachlässigt wird – im Recht.

Doch diesen Strang der Argumentation kann ich hier nicht mehr weiter verfolgen. Vielmehr will ich zum Ausgangspunkt zurückkehren und abschließend die Frage nach dem Eigensinn von Familie aufnehmen. Im Satz "Die Leistungen und Leistungspotenziale von Familien bestehen in ihrem Beitrag zur Herausbildung und Entwicklung des Humanvermögens" beinhaltet eben dieses Konzept des Humanvermögens in seiner Doppeldeutigkeit auf der makrosozialen, also der gesellschaftlichen Ebene eine sozialwissenschaftliche Annäherung an den Eigensinn von Familie. Es wird nämlich ausgedrückt, dass in den Aufgaben, die mit "Familie" umschrieben werden, die Voraussetzungen für den materiellen und den immateriellen Wohlstand des gesellschaftlichen Lebens gelegt werden. Jedenfalls möchte ich dies als eine These zur Diskussion stellen. Ich füge zugleich eine weitere an, indem ich sage: Auf der mikrosozialen Ebene der sozialen Beziehungen entspricht dem ein besonderes Potenzial für verlässliche Beziehungen.

Diese These ist mir vor allem in den Analysen der für die Familie konstitutiven Generationenbeziehungen wichtig geworden (Lüscher 2001). Diese sind grundsätzlich unkündbar und erfordern in besonderem Maße den Umgang mit Ambivalenzen zwischen Abhängigkeit und Eigenständigkeit, zwischen Dependenz und Autonomie, ohne dass sich das eine oder andere vollständig erreichen lässt. Eben diese Beziehungsarbeit birgt in sich besondere Chancen der Erfahrung von Verlässlichkeit.

Der Begriff der Verlässlichkeit ist relativ wenig vorbelastet – anders als derjenige der Treue. Von Solidarität unterscheidet sich Verlässlichkeit durch eine stärkere Gewichtung

der Persönlichkeit, ohne allerdings die institutionelle Rahmung von Beziehungen außer Acht zu lassen. Verlässlichkeit hebt den Charakter der Aufgabe hervor.

In ihr geht es darum, während aller Lebensphasen und für alle Beteiligten, das Bemühen um personale und soziale Identität im Blick zu halten, um in spiegelnder Wechselseitigkeit sich selbst zu entwickeln. So betrachtet, erschließt sich ein wichtiger Teil der lebenspraktischen Sinnggebung von Familie aus der langen Dauer der Beziehungen und aus einer auch noch im Alter sich entfaltenden Persönlichkeit und nicht nur im Blick auf die junge Familie, oder besser noch: im weiten Bogen über die Lebensalter hinweg, in denen sich persönliche und soziale Identität als Selbst konstituiert. Angesichts der Dynamik dieser Prozesse in unserer Gegenwart ist die Konstanz der Bezugspersonen ein wesentliches Element.

Was mit Verlässlichkeit gemeint ist, lässt sich auch auf dem Weg der Übersetzung erschließen. Aufschlussreich war für mich dazu eine Diskussion mit Urie Bronfenbrenner. Er übersetzte mit "love and commitment". Das Begriffspaar Liebe und Verpflichtung drückt die Zweidimensionalität von Beziehungen aus: Liebe steht für die subjektive Komponente, Verpflichtung für die institutionale Komponente. Diese lebenspraktische Verknüpfung von Subjekt und Institution ist wesentlich für das Verständnis von Verlässlichkeit.

Nun sind die familialen Generationenbeziehungen nicht die einzigen, in denen Verlässlichkeit erfahren und gestaltet werden kann. Sie kann ebenso Bezugspunkt einer Ehe sowie einer Partnerschaft und einer Freundschaft sein. Doch vieles spricht dafür, dass die Chancen für verlässliche Beziehungen von langer Dauer in der Familie besonders hoch sind. Dies, vielleicht nicht mehr, jedenfalls aber nicht weniger als dies, vermag Familie, nüchtern und realistisch betrachtet, heutzutage auf dem Markt der Sinnggebungen menschlicher Beziehungen anzubieten – als Korrelat ihrer Potenziale zur Äufnung des Humanvermögens.

So weit meine vorläufigen Überlegungen zum Eigensinn von Familie in sozialwissenschaftlicher Sicht. Sie bedürfen ebenso wie alle anderen Versuche der sozialwissenschaftlichen Annäherung an die Mannigfaltigkeit von Familie steter weiterer Klärung mit den Mitteln der Theorie und der Empirie. Auch dem Österreichischen Institut für Familienforschung, dem ich hiermit meine besten Wünsche für die Zukunft ausspreche, wird die Arbeit nicht ausgehen, doch es kann auf den soliden Fundamenten aufbauen, die von Helmuth Schattovits gelegt worden sind.

Literatur

Bronfenbrenner, U.: Die Ökologie menschlicher Entwicklung. Stuttgart 1989
Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen: Ältere Menschen – Neue Perspektiven. Wien 2000.

Kaufmann, F.X.: Zukunft der Familien im vereinigten Deutschland. München 1995.
4. Österreichischer Familienbericht. Wien 1999.

Lüscher, K.: Soziologische Annäherungen an die Familie. Konstanz 2001.

Ders.: Kinderpolitik konzipieren. In: M. Grundmann/K. Lüscher (Hrsg.) Ökologische Sozialisationsforschung. Konstanz 2000.

Meyrowitz, J.: Unsere Fernsehgesellschaft. Weinheim 1987

Schattovits, H.: Versuch einer deutenden und bewertenden Bestandesaufnahme zur Familienpolitik. In: Österreichisches Institut für Familienforschung: Lebenswelt Familie. Wien 1990.

Ders.: Finanzieller Bedarf in den Familien aus familienwissenschaftlicher Sicht. Arbeitskreis AUSSERSTREIT. Gmunden 1998.

Wissenschaftlicher Beirat für Familienfragen beim BMFSJ: Gerechtigkeit für Familien. Stuttgart 2001.

Ders.: Kinder und ihre Kindheit in Deutschland. Eine Politik für Kinder im Kontext von Familienpolitik. Stuttgart 1998.

Stationen einer familienpolitischen Karriere – 1

Brigitte Cizek

Ich habe mir lange überlegt, wie man den Forscher Helmuth Schattovits, der sich stets mit unermüdlichem, engagiertem, zielstrebigem, aber vor allem authentischem und humanitärem Einsatz für die Familie sowie die Familienforschung eingesetzt hat, anlässlich seiner Pensionierung ehren kann. Dabei ist mir das, was ich in all den 15 Jahren, in denen ich mit ihm zusammenarbeiten durfte, immer gespürt habe, erneut in aller Deutlichkeit bewusst geworden: ein Rückblick auf die Stationen seiner familienpolitischen Karriere beschreibt v.a. den Menschen Helmuth Schattovits, der sich hinter diesem Forschergeist verbirgt. Seine Persönlichkeit hat es mir leicht gemacht, anlässlich seiner Verabschiedung namhafte Redner zu gewinnen. So bekräftigte etwa Kardinal Dr. Franz König seine Zusage mit den Worten: „Der Helmuth Schattovits ist ein Mensch, auf den ich mich immer verlassen konnte.“ Das weite Umfeld seines persönlichen Wirkens und die daraus hervorgegangenen vielfältigen beruflichen Verbundenheiten erleichterten mir die Einladung von Rednern ungemein. Viel Zeit nahm dieses Unterfangen allerdings insofern ein, als mir, auf meine Bitte hin, doch eine Anekdote aus der gemeinsamen Zeit miteinzubringen, bereits am Telefon viele liebe Geschichten erzählt wurden. Alles aufzuzählen, was Helmuth Schattovits im Laufe seines beruflichen Engagements geleistet hat, würde den Rahmen der Veranstaltung sprengen. Deshalb sei einleitend zunächst auf einige Höhepunkte hingewiesen:

Ab 1970 war Helmuth Schattovits acht Jahre lang der Präsident des Katholischen Familienverbandes Österreichs. In dieser Zeit gehörte er auch als Mitglied dem Familienpolitischen Beirat der Bundesregierung an. Von 1985 bis 1994 war er im Vorstand des NGO Committee on the Family bei der UNO in Wien vertreten. In den Jahren 1982 bis 1987 war Helmuth Schattovits gemeinsam mit seiner Gattin Mitglied des päpstlichen Rates für die Familie. Sein Engagement für die Familie spiegelt sich auch in der Koordination der 15 Arbeitskreise des Österreichischen Nationalkomitees zur Vorbereitung und Durchführung des Internationalen Jahres der Familie von Dezember 1993 bis März 1995 wider.

Für seinen großen Einsatz hat er viele Preise verliehen bekommen, wie zum Beispiel 1977 den Leopold-Kunschak-Preis. Zwei Jahre später wurde ihm das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich verliehen. 1981 überreichte ihm Kardinal König das Komturkreuz mit Stern des päpstlichen Silvesterordens. In Würdigung seiner wissenschaftlichen Laufbahn bekam Helmuth Schattovits 1997 den Berufstitel Professor verliehen.

Bevor wir mit dem Rückblick auf seine familienwissenschaftliche Karriere beginnen, ist es mir ein persönliches Anliegen, seine Gattin Renate Schattovits als jene Frau, die ihm auf diesem sicherlich oft schwierigem Weg stets partnerschaftlich zur Seite gestanden und ihn im familiären Sinne begleitet hat, mit ihm gemeinsam zu ehren und meine Anerkennung dafür ausdrücken, dass sie, wie ich glaube, sowohl die Erfolge als auch so manchen Kummer mit Helmuth Schattovits geteilt hat.

Eine starke Persönlichkeit

Peter Vecernik

Ich habe Helmuth Schattovits als starke Persönlichkeit kennen gelernt, mit festen Prinzipien und Anschauungen sowie mit einer großen Hilfsbereitschaft, welche wir alle an unserem Institut auch nicht zuletzt wegen seiner ausgeprägten Körperkräfte sehr geschätzt haben. Weiters habe ich ihn kennen gelernt als einen überaus kompetenten Gesprächspartner und als einen mustergültigen Familienmenschen.

Ein persönliches Erlebnis, das 25 bis 30 Jahre zurückliegt, soll dies veranschaulichen. Unsere Abteilung des Instituts organisierte damals einen Familienausflug, an dem auch sieben Kinder teilgenommen hatten. Auf dieser Wanderung, die uns ins Gebiet der Hohen Wand führte, ließen unsere Kinder Modellflugzeuge steigen. Das Flugzeug eines der Söhne von Helmuth Schattovits flog wunderbar weit und war auf einmal nicht mehr auszumachen. Da es trotz einer intensiven väterlichen Suche nicht mehr gefunden werden konnte, war die Trauer unter den Betroffenen groß. Helmuth Schattovits, der Vater, hatte jedoch am Flugzeug vorsorglich Adresse und Telefonnummer angebracht. Einige Zeit später meldete sich ein ehrlicher Finder, und so kam alles wieder ins Lot.

Was sein berufliches Engagement an der Technischen Universität Wien betrifft, so war Helmuth Schattovits nach seiner Tätigkeit am Unterrichtsministerium unter dem damaligen Bundesminister Dr. Alois Mock in den Jahren 1966 bis 1983 an unserem damaligen Institut als Assistent für Arbeits- und Betriebswissenschaften tätig. Im Folgenden sei nur auf seine zwei wichtigsten Aktivitäten innerhalb dieses Zeitraums hingewiesen:

Beginnen möchte ich mit seiner Dissertation, die das Thema „Mitbestimmung als Problem der Systemrealisierung“ aufgegriffen hat. Im Rahmen dieser Arbeit befasste sich Herr Schattovits mit Fragestellungen bezüglich der Neugestaltung der Universitäten und das lange vor dem Zustandekommen des Universitäts-Organisations-Gesetzes. Schwerpunkte seiner Arbeit waren die Lenkung einer organisatorischen Basis und die Durchführung einer Fragebogenaktion bei den vier für die Untersuchung relevanten Gruppen an den Universitäten. Die solcherart befragten Professoren, Assistenten, Studierenden und das Verwaltungspersonal sollten dabei über den Ist-Zustand und ihre Soll-Vorstellungen Auskunft geben. Letztere bezogen sich auf das Organisationssystem, die Tätigkeitsstruktur, die Umwelt und die Einstellungen der jeweils Befragten. Eine systematische Auswertung des umfangreichen Datenmaterials fand in Hinblick auf eine kollektive und individuelle Mitbestimmung der vier Gruppen an der Universität statt. Weiters stellte Herr Schattovits einen Vergleich mit ähnlichen Untersuchungsergebnissen von dritter Seite an und zog daraus Folgerungen für die Neugestaltung eines partizipativen Universitätssystems. Wichtige Befragungsergebnisse über den Sollzustand lassen sich auf die folgenden Punkte bringen. Gewünscht wurde

- ein Mehr an Forschungstätigkeit und die Verringerung des Anteils der Verwaltungsarbeit beim wissenschaftlichen Personal. Die Rufe danach sind, wie ich aus eigener Erfahrung sagen kann, auch heute immer noch häufig zu vernehmen.

- die Erweiterung der Finanzautonomie, allerdings unter Einschränkung der Autonomie bezüglich der Bauangelegenheiten, sowie
- die Feststellung einer optimalen Institutsgröße zwischen 6 und 20 Mitarbeitern.

Im Falle einer Neugestaltung sollten folgende aus den Auswertungsergebnissen resultierende Ansatzpunkte einer näheren Betrachtung unterzogen werden:

- Die Gesamtorganisation, gemeint ist hier das zuständige Bundesministerium, wurde als eher autoritär eingestuft.
- Die Mitbestimmung von Universitätsangehörigen müsste bis hinauf zu diesem Bundesministerium reichen.
- Die Beeinträchtigung der Zufriedenheit und Leistungsmotivation durch eine ständige qualitative Unterforderung wurde insbesondere beim wissenschaftlichen Personal evident.

Am Schluss stand die Erkenntnis, dass eine kollektive Mitbestimmung allein keinen Motivationsfaktor darstellen würde. Ich darf aus den Feststellungen eines Dissertationskurators aus dem Jahre 1976 zitieren: Die aus dieser praxisorientierten Untersuchung resultierenden Erkenntnisse hätten es durchaus verdient, in der konzeptiven Überlegung bei der Neugestaltung des Universitäts-Organisations-Gesetzes einbezogen zu werden.

Von der Dissertation möchte ich nun zu einem Forschungsprojekt mit dem Titel „Aufgabenplanung und neue Organisationsformen in der öffentlichen Verwaltung“ überleiten, das unter der Förderung durch die Österreichische Nationalbank durchgeführt wurde. Schattovits fungierte dabei als Projektmanager und wesentlicher Sachbearbeiter. Ziel dieses Projektes sollte es sein, durch die Untersuchung des Wachstums der öffentlichen Verwaltung – dabei handelt es sich offensichtlich um ein Naturgesetz – einen Beitrag zur Lösung des Problems der Verwaltungsreform zu leisten. Den Schwerpunkt dieser Arbeit bildete die Analyse verschiedener Teilbereiche der öffentlichen Verwaltung, insbesondere die Aufbauorganisation, die Personalentwicklung, die Aufgabenentwicklung und Budgetvergleiche. Das Ergebnis dieser Arbeit wurde im Jahre 1982 in einem rund 150-seitigen Bericht von unserem Institut herausgegeben. Darüber hinaus wurde im Dezember desselben Jahres am Außeninstitut der Technischen Universität Wien ein öffentlich zugängliches Seminar zu diesem Thema abgehalten, unter anderem mit Beiträgen prominenter Funktionsträger der öffentlichen Verwaltung des Bundes, der Länder Wien und Niederösterreich sowie der Gewerkschaft Öffentlich Bediensteter.

Folgende Referatsthemen wurden nach dem Eröffnungsreferat von Dr. Helmuth Schattovits abgehandelt:

- Grundsätze der Verwaltungsreform des Bundes,
- Verwaltungsreform aus der Sicht der Gewerkschaft,
- Neuere Entwicklungen und Tendenzen bei der Organisationsarbeit in der Wiener Stadtverwaltung,
- Beteiligung der Mitarbeiter an der Arbeitsgestaltung,
- Theoretische und praktische Grundlagen der Partizipation,
- Erfahrungen im Bundesministerium für soziale Verwaltung sowie
- ein Referat über Motivation und Kommunikation.

Stationen einer familienpolitischen Karriere – 2

Brigitte Cizek

1969 hat der damalige Kabinettschef von Bundeskanzler Dr. Josef Klaus, Dr. Alois Mock, Helmuth Schattovits anlässlich seiner Ernennung zum Unterrichtsminister eingeladen, die Büroleitung zu übernehmen. Bis Mai 1970 widmete er dabei seinen vollen Einsatz der Hochschul- und Bildungsreform.

Nach seiner Zeit als Büroleiter ist Helmuth Schattovits 1970 wieder an die TU Wien, ins Institut für Arbeits- und Betriebswissenschaften zurückgekehrt. Obwohl seine Ausbildung eine technische und betriebswirtschaftliche war, haben die Menschen an sich immer schon sein Forschungsinteresse geweckt, was die Verlegung seines Aufgabenschwerpunkts auf den Menschen in der Organisation nicht weiter verwunderlich erscheinen lässt. Die Qualität seines Zugangs spiegelte sich dann in seinem Dissertationsthema über die Mitbestimmung als Problem der Systemrealisierung wider, womit Helmuth Schattovits 1976 promovierte.

1984 hat Kardinal Dr. Franz König Helmuth Schattovits eingeladen, die Leitung des Instituts für Ehe und Familie (IEF), einer Gründung der österreichischen Bischofskonferenz mit eigener Rechtspersönlichkeit, zu übernehmen, wo er bis Ende Dezember 1994 als Direktor tätig war. Im IEF begründete Helmuth Schattovits die Vierteljahresschrift „DIALOG – Information Ehe und Familie“ und die „Schriftenreihe des IEF“. 1989 koordinierte er den Familienbericht unter dem Titel „Lebenswelt Familie“. In dieser Zeit entwickelten wir auch gemeinsam ein Modell des Miteinanders von Eltern, SchülerInnen und LehrerInnen im Bereich der Sexualpädagogik, das mittlerweile unter dem Namen LoveTalks international ausgeweitet wurde.

Helmuth Schattovits war es, der 1986 erstmals das Interdisziplinäre Symposium Familienforschung in Strobl initiiert hat, das bis heute alle zwei Jahre stattfindet und später dann gemeinsam mit der österreichischen Gesellschaft für interdisziplinäre Familienforschung (ÖGIF), die er initiiert sowie mitbegründet hat und deren Geschäftsführer er von 1988 bis zu seiner Pensionierung war, veranstaltet wurde.

Sein stets integratives Vorgehen besonders im Hinblick auf sein großes soziales Engagement hat ihn geleitet, den Anstoß für die Gründung der Gemeinschaft B.R.O.T. – die Abkürzung steht für Beten, Reden, Offensein und Teilen – zu geben und an der Realisierung dieses Projekts, welches den Bau des Wohnheims im 17. Wiener Bezirk einschloss, wo er mit seiner Familie seit 1990 lebt, auch aktiv teilzuhaben. Das Bestreben nach Integration von Familie und Einzelpersonen, gesunden und kranken sowie alten und jungen Menschen bildet den zentralen Gedanken dieser Wohngemeinschaft. Ich durfte selbst als Kinderpsychologin im Rahmen der wissenschaftlichen Begleituntersuchung, die das IEF durchgeführt hat, mit den Kindern der Wohngemeinschaft arbeiten und habe dabei die Idee v.a. aus der Sicht der Kinder als besonders wertvoll erlebt.

1994, im Internationalen Jahr der Familie, hat Helmuth Schattovits das Österreichische Institut für Familienforschung initiiert und mitbegründet – eine Idee, von der er schon seit längerer Zeit geträumt und dann zielstrebig in die Realität umgesetzt hat. Er war stets bemüht, die Kommunikation und Kooperation zwischen Wissenschaft und Praxis zu fördern, und hat den interdisziplinären Dialog immer gesucht. Mit unvergleichlichem Engagement und unermüdlichem Einsatz hat Helmuth Schattovits seine Ideen und

Visionen vor allem im Einsatz um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf im Österreichischen Institut für Familienforschung weitergeführt.

Auf Initiative der Familienreferentinnen und Familienreferenten der Bundesländer unter der Koordination von Werner Höffinger (Amt der OÖ Landesregierung) wurde die Empfehlung ausgesprochen, im Internationalen Jahr der Familie 1994 ein solches Institut zu errichten. Im Auftrag der damaligen Bundesministerin Maria Rauch-Kallat und im Einvernehmen mit dem damaligen Wissenschaftsminister Dr. Erhard Busek hat Mag. Ronald Rosenmayr, zuständiger Sektionschef im Familienministerium, die Vorbereitungen zur Umsetzung dieser Empfehlung aufgenommen. Am 17. Mai 1994 fand im damaligen Bundesministerium für Jugend und Familie die konstituierende Sitzung statt. Die österreichische Bundesregierung berichtete an die Vereinten Nationen die Gründung des ÖIF als ein nachhaltiges Ergebnis des Internationalen Jahrs der Familie 1994.

Helmuth Schattovits hat dann auch die Familienforschung im ÖIF international ausgeweitet, als wir uns 1997 an einer europaweiten Ausschreibung für die europäische Beobachtungsstelle für nationale Familienpolitik beteiligt und 1998 den Zuschlag von der europäischen Kommission bekommen haben. Seit damals ist das ÖIF der Träger der nunmehrigen europäischen Beobachtungsstelle zur sozialen Situation, Demographie und Familie.

„... es wird keine Verabschiedung sein“

Maria Rauch-Kallat

Ich bin überzeugt, es wird keine Verabschiedung sein. Helmuth Schattovits wird nicht in den Ruhe-, sondern vielmehr in den aktiven Unruhestand treten und weiter im Familienbereich tätig sein. Gerade aus der Position des Großvaters, die nicht zuletzt aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung und des stetigen Anwachsens der Viel-Generationen-Haushalte immens an Bedeutung gewonnen hat, tut sich ihm vermutlich eine ganz neue Perspektive auf, aus der heraus sich ihm sicher viele spannende Aufgabengebiete in seinem angestammten Bereich eröffnen werden.

Ich habe Prof. Schattovits in meiner Zeit als Familienministerin kennen gelernt. Anfang 1993, also sehr bald nach meiner Bestellung zur Umwelt-, Jugend- und Familienministerin Ende 1992, wurde ich zur Konstituierung der anlässlich der Vorbereitung des Internationalen Jahres der Familie ins Leben gerufenen Arbeitskreise eingeladen bzw. in diesem Fall als Vorsitzende dieses Jahres beordert. Der Koordinator dieser Arbeitskreise war, wie schon erwähnt, Prof. Schattovits.

Meine Dankbarkeit ihm gegenüber bezog sich damals nicht nur auf den reibungslosen Ablauf seiner Koordinationstätigkeit, sondern auch auf die von jenen 15 Arbeitskreisen hervorgebrachten Ergebnisse, auf die es ja letztendlich ankommt. Das Resultat war ein überaus respektables, um nicht zu sagen richtungsweisendes, das Österreich im Internationalen Jahr der Familie 1994 nicht nur sehr viele Aktivitäten und Initiativen bescherte, sondern uns auch internationale Anerkennung einbrachte. Ich weiß nicht, ob allen in diesem Kreise bekannt ist, dass wir damals in diesen Arbeitskreisen einige ganz wesentliche Weichenstellungen gesetzt haben. Als Beispiel für Ereignisse oder Ideen, die in diesem Zusammenhang entstanden und in der Zwischenzeit in Österreich die zum Wohle vieler Kinder geübte Praxis sind, seien die Mediation im Scheidungsverfahren und die Kinderbegleitung im Scheidungsverfahren genannt. All diese Ideen sind damals auch in ein Positionspapier der Familienministerin bzw. der Bundesregierung eingeflossen, das anlässlich des Internationalen Jahres der Familie 1994 unter dem Titel „Für eine neue Familienkultur in Österreich“ präsentiert wurde. Dieses Positionspapier habe ich Hillary Clinton während eines Besuches in Washington überreicht. Damals hat sie gerade an einem Buch gearbeitet, das dann unter dem Titel „It takes a village“ sehr berühmt geworden ist, und in das unser österreichisches Modell Eingang gefunden hat. Österreichische Familienkultur hat damit auch in einem der wahrscheinlich meist verkauften Bücher in den Vereinigten Staaten über Kinder und Familie Niederschlag gefunden.

Jene internationale Komponente, die Helmuth Schattovits im Jahre 1997 offiziell ausgeweitet hat, hat sich, wie die vorangegangenen Ausführungen illustrieren, bereits in dieser Zeit angebahnt. Die Initiativen aus dem Internationalen Jahr der Familie sind dann zwangsläufig in der Gründung des Familieninstituts gemündet. Es wäre völlig undenkbar gewesen, von dieser Gründung abzusehen. Auch wenn es damals inhaltliche Widerstände gab, die sich nicht an der Person Helmuth Schattovits festmachten, sondern an den Kosten, die mit der Schaffung eines neues Instituts Hand in Hand gehen würden. Die Wahrheit dieser Befürchtungen wird man nicht ganz leugnen können, allerdings darf dabei selbstverständlich auch der unglaubliche Nutzen, den so ein Projekt mit sich bringt,

Maria Rauch-Kallat, Familienministerin von 1992 bis 1994.

nicht vergessen werden. Für die somit "unaufhaltsame" Gründung des Österreichischen Instituts für Familienforschung hat sich Sektionschef Rosenmayr gemeinsam mit Helmut Schattovits sehr intensiv eingesetzt. Unabhängig davon, ob die so zentrale Idee des Kinderbetreuungsschecks nun in den Arbeitskreisen entstand oder ihren Ursprung im Institut für Familienforschung hatte – im Grunde war sie in nuce ja schon vor dem Institut für Familienforschung da –, erfolgte die Gründung des Instituts wirklich zum Wohle der österreichischen Familien. Die entstandenen Projekte haben für mich als Ministerin, wie als Repräsentantin der Österreichischen Volkspartei und nicht zuletzt für die österreichische Bevölkerung sehr viel Segen gebracht.

Was den damals entstandenen Kinderbetreuungsscheck betrifft, so ist Helmut Schattovits nicht nur als sein „Vater“ in Erscheinung getreten, sondern er hat uns auch gleich die „Mutter“ des Kinderbetreuungsschecks mitgeliefert, die diesmal ausnahmsweise nicht seine Frau war. Obwohl Helmut Schattovits nicht im wörtlichen Sinne fremd gegangen ist, hat er uns einen nicht zuletzt auch politisch wirklich ganz wichtigen Menschen beigelegt, nämlich Frau DDr. Romana Widhalm, die von uns ins Ministerium geholt wurde. Es ist Helmut Schattovits nicht nur gelungen, sie uns als wertvolle Mitarbeiterin an die Seite zu stellen, er vermochte auch Bernhard Görg davon zu überzeugen, dass sie eine hervorragende Kandidatin für die Wiener Landtagswahl abgeben würde. Sie hat diese Position dann auch mit einem unglaublichen Engagement angetreten und sich darin auch in der Öffentlichkeit als die Verfechterin des Kinderbetreuungsschecks hervorgetan. Sie hat dafür gekämpft wie eine Löwin, zu einem Zeitpunkt, als wir alle von der Großartigkeit der Idee überzeugt waren, aber massiv an der Finanzierbarkeit dieses Projekts gezweifelt haben. Leider durfte sie nicht mehr erleben, dass dieser Kinderbetreuungsscheck, den ich ohne Übertreibung als ihr politisches Testament bezeichnen darf, letztendlich am 1. Jänner 2002 für alle Mütter in Österreich Wirklichkeit werden wird. Dieser Kinderbetreuungsscheck wird für uns aber stets mit den Namen Romana Widhalm und Helmut Schattovits verbunden bleiben.

In diesem Sinn hat Helmut Schattovits unendlich Wichtiges für die Familienpolitik in Österreich bewegt, wobei sich nicht nur die ideelle Komponente dieses Beitrags in den Köpfen sedimentieren wird, auch die praktischen Auswirkungen dieser konzeptiven Arbeit werden für die Eltern in Österreich spürbar bleiben. Und ich bin überzeugt, dass er in den kommenden Jahren vielleicht noch die eine oder andere Idee entwickeln wird, die möglicherweise dem Staat viel Geld kostet. Aber letztendlich ist dieses Geld gut angelegt.

Die Familienpolitik maßgeblich beeinflusst

Reinhart Waneck

Der heutige Anlass des Symposiums ist eigentlich genau genommen ein trauriger, nämlich die Verabschiedung des Leiters des Instituts für Familienforschung, Herrn Prof. Helmuth Schattovits, in den Ruhestand. Prof. Schattovits gehört zu denjenigen Menschen, die man einfach nicht in Pension gehen lassen dürfte. Zu sehr war er in den letzten Jahren und Jahrzehnten in der Öffentlichkeit präsent als einer, der die Familienpolitik unseres Landes maßgeblich beeinflusst und durch seine unermüdliche Forschungstätigkeit auch wissenschaftlich zugänglich gemacht hat.

Wir sind ihm zu größtem Dank verpflichtet, und wenn wir heute stolz auf unsere neue Familienpolitik sind, die sich so grundlegend von der Vergangenheit unterscheidet und zu der sich beide Regierungsparteien verständigt haben, dann ist das wesentlich sein Verdienst. Ihm gebührt deshalb unsere uneingeschränkte Anerkennung. Familienpolitik kann nur derjenige mit Erfolg im Bewusstsein der Öffentlichkeit verankern, der selbst davon überzeugt ist, dass die Institution der Familie in einer Gesellschaft den höchsten Stellenwert und damit auch höchste Priorität genießen muss. Ohne das eindeutige und uneingeschränkte Ja zur Familie, zum Kind und zur Partnerschaft kann man keine glaubwürdige Familienpolitik betreiben. Familie ist und bleibt, auch wenn dies manche in unserem Lande nicht wahrhaben wollen, eine Institution, die den absoluten Schutz der Politik verdient und die nicht in Frage gestellt werden kann.

In einer Zeit, wo die Politik zunehmend Entscheidungen treffen muss, die man nicht mehr nur aus einer genialen Intuition heraus oder, wie es heute in despektierlicher und simplifizierender Weise heißt, „aus dem Bauch heraus“ umsetzen kann, erscheint es umso notwendiger, dass auch eine wissenschaftliche Aufbereitung für diese Politik erfolgt. Diese Überzeugung spreche ich auch als Wissenschaftler selbst aus.

Helmuth Schattovits' Berufung war es, so und nicht anders will ich das auch nennen, die Familie als wissenschaftliches Forschungsziel ausgewählt und dadurch die Grundlage für die wissenschaftliche Betrachtungsweise der Familie geschaffen zu haben. Er hat das mit jener Gründlichkeit getan, die Menschen eigen ist, die von einer Aufgabe, an deren Wichtigkeit und gesellschaftlicher Relevanz sie festhalten, besessen sind.

Das Österreichische Institut für Familienforschung, dessen Gründung im Jahre 1994 – wie schon mehrfach erwähnt – ihm zu verdanken ist, erarbeitet mit einem Stab hochmotivierter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Berichte und Prognosen zum Thema Familie, die von ihm auch entsprechend in der Öffentlichkeit präsentiert werden. Das Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen und die Bundesregierung haben von der Tätigkeit des Österreichischen Institutes für Familienforschung in hohem Maße profitiert. Die Umsetzung dessen, was das Österreichische Institut für Familienforschung erarbeitet hat, hat über die Grenzen der Forschung hinaus – und ich glaube, dass man das behaupten kann – deutlich und für jeden sichtbar ihren Niederschlag gefunden. Das Kinderbetreuungsgeld wäre in der vorliegenden Fassung ohne das unter Helmuth Schattovits' Leitung stehende Institut nicht Wirklichkeit geworden.

Ich verrate ja kein Geheimnis, und als Nicht-Kärntner bin ich ja auch unverdächtig, dass die Grundlagenforschung des Österreichischen Institutes für Familienforschung auf Landesebene besonders in Kärnten auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Verschiedene Pilotprojekte haben dort gezeigt, dass der Kinderscheck, das Kinderbetreuungsgeld machbar und umsetzbar sind. Wir haben dies nun auch auf Bundesebene nachgewiesen. Den Schritt eines herausragenden Familienforschers müssen wir wohl akzeptieren, gleichzeitig sind wir aber auch mit großer Dankbarkeit erfüllt, weil wir um unser Glück wissen, einer bedeutenden Persönlichkeit des öffentlichen Lebens begegnet zu sein.

„Älter werden ist wie auf einen Berg steigen“

Brigitte Cizek

Ich glaube, Du kannst, lieber Helmuth – das skizzenhaft anzudeuten war jedenfalls mein Anliegen –, voller Zufriedenheit auf ein wissenschaftliches Lebenswerk in einer in sich stimmigen Ganzheit und sicheren Zukunftsorientiertheit zurückblicken und darfst Dich am bleibenden Wert des Ertrags Deines wissenschaftlichen Wirkens erfreuen.

Auch wir, das Team des Österreichischen Instituts für Familienforschung wollen uns bei Dir für die gemeinsamen beruflichen Jahre und dafür, dass Du uns immer ein besonderer Chef gewesen bist, bedanken. Oft haben wir in unseren Teamsitzungen intensiv miteinander diskutiert, bei diversen Feiern wie zu Weihnachten oder bei Betriebsausflügen durften wir Dich von einer sehr privaten Seite erleben. Trotz sicherlich mancher finanzieller Sorgen in der Aufbauzeit hast Du Deine gute Laune und Dein stets offenes Umgehen mit dem ÖIF-Team immer beibehalten.

Der Geburtstage der einzelnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hast Du immer mit persönlichen Glückwünschen im Rahmen einer Teamsitzung gedacht. Im letzten Jahr hat jeder von Dir einen passenden Kristall geschenkt bekommen, wozu Du dann aus einem eigens dafür erworbenen Buch dem Geburtstagskind die Wirkung des jeweiligen Heilsteins vorgelesen hast. Da Du heute zwar nicht unser Geburtstags- dafür aber das „Festkind“ bist, haben wir gedacht, Dir als Dankeschön für die gemeinsamen Jahre und vor allem als Erinnerung an uns symbolisch eine Amethystdruse zu schenken. Die vielen kleinen Kristalle, die darin enthalten sind, sollen Dich an Dein ÖIF-Team erinnern. Für Deine Zukunft wollen wir Dir die Worte von Ingmar Bergman mit auf den Weg geben: „Älter werden ist wie auf einen Berg steigen. Je höher man kommt, desto mehr Kräfte sind verbraucht, aber um so weiter sieht man.“

In diesem Sinne wünschen wir Dir in Deiner Pension viele schöne Gipfelerlebnisse und vor allem eine weite Sicht, die Du anlässlich Deines Wunsches, Dich stärker Deinem sozialen Engagement und der Betreuung Deiner Enkelkinder, die Dich in Deiner Rolle als sechsfacher Großvater gehörig in Anspruch nehmen dürfte, widmen zu wollen, gut brauchen kannst.

„Er hat seine Mission beruflich erfüllt“

Rudolf Richter

So ich die Stationen des Lebensweges Helmuth Schattovits' in Bildern und auch in Worten mit verfolgt habe – ich selbst konnte ihn nur während der letzten Jahre begleiten, die aber gerade auch im politischen Bereich besonders intensiv waren –, komme ich zu folgendem, vielleicht etwas pathetischem Schluss, der sich aber doch aus dem Eindruck nährt, den Helmuth Schattovits' Auftreten im Kuratorium hinterlassen hat: Er hat seine Mission beruflich erfüllt.

Als ich 1997 in das Kuratorium eingetreten bin und im Jahre 2000 seine Leitung übernommen habe, standen auch dort Diskussionen über den Kinderbetreuungsscheck, der zum Kinderbetreuungsgeld mutiert ist, durchaus an der Tagesordnung. In unserer Funktion als quasi auch beratendes Organ des Instituts haben wir bei diesen Überlegungen auch intensiv mit getan.

Herr Präsident Fasslabend hat gleich zu Beginn der Veranstaltung meiner Meinung nach ganz richtig angedeutet, dass es bei dieser Innovation nicht nur um eine bessere Förderung und eine geringfügige Besserstellung der Familie ginge. Vielmehr handelt es sich dabei, um einen Paradigmenwechsel, der auch die Politik mit einschließt. Mich als Soziologen fasziniert dieses Projekt gerade aufgrund der Tatsache, dass Sozialpolitik und politisches Handeln in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa generell sehr stark auf den Aspekt der Erwerbsarbeit hin orientiert waren.

Die Idee des Kinderbetreuungsschecks stellt für mich insofern ein Paradigmenwechsel dar, als wir auch in den Sozialwissenschaften beständig darauf hinweisen, dass Erwerbsarbeit nur einen geringen Teil des Lebens ausmacht und dass die Bereiche Familien- und Beziehungsarbeit sehr wohl Bestandteile einer Biografie sind. Es erscheint so gesehen nicht ganz einsichtig, warum sich Politik ausschließlich an der Erwerbsarbeit orientieren soll.

Diese sicherlich sehr zentrale inhaltliche Position, die das Institut und die Helmuth Schattovits am Institut vertrat, hat vielleicht auch übersehen lassen, dass das Österreichische Institut für Familienforschung durch ihn und mit ihm und Dank seiner – auch das, glaube ich, drückt seinen Professortitel sehr gut aus – profunden Kenntnis von Ökonomie, Sozialwissenschaften und Rechtswissenschaften ein sehr breites Feld von Bereichen betreut und Projekte durchführt.

Das Institut hat sich stets als ein Ort verstanden, an dem neben der Erarbeitung wissenschaftlicher Information auch deren adäquate Aufbereitung erfolgt, die für ihre Umsetzbarkeit sorgt. Die Nationalratsabgeordnete Ridi Steibl hat sich heute in der Podiumsdiskussion gewünscht, dass diese Umsetzung in verständlicher Weise passiert. Ich glaube, gerade hier leistet das Institut einen großen Beitrag. Zeugnis dafür legt nicht nur das „beziehungsweise“, der von ihm herausgegebene ÖIF-Informationsdienst ab, sondern auch zahlreiche vom Institut veranstaltete Symposien.

Helmuth Schattovits hat die internationale Ausrichtung des Instituts sehr stark vorangetrieben und es ist sein Verdienst, dass dieses Institut die „Europäische Beobachtungsstelle

zur sozialen Situation, Demografie und Familie“, wie sie seit zwei Monaten durch eine kleine Namensänderung heißt, beheimatet. Diese europäische Beobachtungsstelle – wir haben zuvor Bilder gesehen von Personen, die darin engagiert sind – vereinigt und koordiniert immerhin 15 Experten aus den EU-Ländern und berät die Kommission in Fragen der sozialen Situation. Es existiert zwar derzeit noch keine eigene europäische Familienpolitik, nichtsdestotrotz, so in Klammern angemerkt, zählt es sicherlich auch zu den Aufgaben dieser europäischen Beobachtungsstelle, das Bewusstsein dafür zu wecken, dass die Familie ein ganz zentraler Bestandteil der sozialen Situation in Europa ist.

Neben dieser internationalen Ausrichtung gehören die Zusammenarbeit mit Partnerinstituten aus unterschiedlichen Ländern, eine Kooperation mit der Universität von Delaware in den USA und auch Projekte, die, so würde ich sagen, im Ausland mehr Anerkennung gefunden haben als in Österreich, wie etwa Projekte zur Migration, ein zentrales Thema, das das Institut vor zwei Jahren aufgegriffen hat und dessen Ergebnisse in Europa, in London, zuletzt auch von Johannes Pfliegerl, einem Mitarbeiter des ÖIF, in Singapur vorgestellt werden konnten, was eine Kooperation mit dem Asian Center for Demography ermöglichte.

Diese internationale Ausrichtung soll aber nicht übertünchen, dass es eine sehr starke Bereitschaft gibt, nationale Probleme, österreichische Probleme aufzugreifen. Darüber hinaus versteht sich das Institut auch als Dienstleister für öffentliche Stellen, und – als Kuratoriumsvorsitzender habe ich natürlich immer ein Gehör für Budgetfragen – ich kann Ihnen versichern, dass das Institut über die derzeit bereits vorhandene Breite seiner Palette hinaus durchaus noch das Potenzial für größere und weitere Dienstleistungen hätte, würde es gemäß dem Standard anderer Institute finanziert werden. Für all jene übrigens, die gerne spenden: Zuwendungen an das Institut für Familienforschung sind auch absetzbar und können steuerlich geltend gemacht werden. Gerne heißen wir Sponsoren aus Ländern, Bund und Firmen bei uns willkommen.

Kooperationen mit global agierenden Firmen bildeten in der Vergangenheit eine weitere wichtige finanzielle Basis, von der aus über Themen wie die Frage nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie gearbeitet werden konnte. Dieses Problem wird das Institut sicherlich auch in Zukunft als ein zentraler thematischer Schwerpunkt beschäftigen. Die Wichtigkeit dieses Themas lässt sich anhand eines kleinen Beispiels illustrieren: Wir bereiten in der Soziologie gerade den Weltkongress für Soziologie in Australien, der im nächsten Jahr stattfinden soll, vor. Die Familiensektion hat dort 16 Sitzungen zugesprochen bekommen. Fünf davon widmen sich dem Thema der Vereinbarkeit von Beruf und Familie und circa 60 Prozent der eingereichten Papers zielen auf diesen Bereich ab!

Neben dem bereits angesprochenen Selbstverständnis des Instituts als Dienstleister für anfragende öffentliche und private Stellen ist ihm auch die Weitergabe wissenschaftlicher Erkenntnisse in Form von Schulungen und Beratungen ein Anliegen. Als ein Paradebeispiel für letztere Ausrichtung ist das Projekt „LoveTalks“ zu nennen, das unter der Leitung von Brigitte Cizek zu einem der wichtigsten Projekte des Instituts geworden ist.

Ich glaube, Helmuth Schattovits wäre kein guter Manager gewesen, wenn man sagen müsste, durch seine Pensionierung würde die Arbeit am Institut zusammenbrechen. Zu den Aufgaben jedes guten Managers, jedes Geschäftsführers, jedes leitenden Funktionärs in welchem Bereich auch immer zählt die Vorbereitung jener Basis, auf deren Grundlage weiter gearbeitet werden kann. Wir vom Kuratorium sind Helmuth Schattovits sehr dankbar, dass er zwar in aller Klarheit die Entscheidung getroffen hat, nicht mehr als

Geschäftsführer zur Verfügung zu stehen, aber sich dennoch dazu bereitklärt hat, im Bedarfsfall mitzuhelfen und in der täglichen Arbeit weiterhin als Berater zur Verfügung zu stehen. Er hat aber auch sehr stark mitgeholfen, diesen Prozess des Übergangs, der für ein Institut, für ein Team, das zusammen arbeitet, schwierig ist, ruhig, gesetzt, rational, sehr amikal und sehr kooperativ zu gestalten.

Wir glauben, wir haben in der Bestellung von Brigitte Cizek zu seiner Nachfolgerin eine wichtige Entscheidung für das Institut getroffen, indem wir eine Mitarbeiterin für die Geschäftsführung ernannt haben, die einerseits die unterschiedlichen Themenbereiche des Instituts sehr gut kennt, andererseits aber auch durch die Eigenständigkeit ihrer Entscheidungen, von der ich mich als Kuratoriumsvorsitzender in den letzten Jahren selbst überzeugen konnte, in ihrer Funktion als frühere Abteilungsleiterin auffiel. Sie hat bisher für das Institut nicht nur im Bereich von „LoveTalks“ sondern auch in der Koordination von Forschungsprojekten sehr Wesentliches geleistet.

Wenn Helmuth Schattovits jetzt seine Position als Geschäftsführer quittiert, hinterlässt er einen gesunden Betrieb, auf dessen Basis man erfolgreich weiterbauen kann. Meiner Einschätzung nach ist das ein großer Verdienst, wofür wir ihm auch Danke sagen müssen, und wir wünschen uns, dass wir, wann immer auch die nächste Geschäftsführung endet, hier diese Perspektive des maßvollen, breiten und soliden Aufbaues weitergeführt sehen können.

Wir danken Ihnen, Sie haben viel gearbeitet, Sie haben viel geleistet. Es ist schon mehrfach angeklungen: Offensichtlich kann niemand, auch ich nicht, sich vorstellen, Sie ruhig und ruhend zu sehen. Es ist mir auch nicht entgangen, dass Sie jetzt noch in den Teamsitzungen, zumindest virtuell, Ihre Meinungen äußern, was mir für die kommende Zeit als wichtig und äußerst hilfreich erscheint. Wir hoffen, dass Sie uns weiterhin zur Verfügung stehen und uns beraten. Danke für Ihre Arbeit und alles Gute für Ihren weiteren Lebensweg!

Ein Leben für die Familie

1978



2000

